Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen

Herausgeber: Emanzipation

Band: 21 (1995)

Heft: 3

Artikel: Vom Unbehagen im Frauen-Paradies : Fragen zur Ausstellung "Irgendwo in Bhutan - wo Frauen das Sagen haben"

Autor: Bühler, Caroline

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361782

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Unbehagen im Frauen

VON CAROLINE BÜHLER

Im Völkerkundemuseum Zürich ist zur Zeit eine Ausstellung über Bhutan zu sehen. Oder genauer: eine Ausstellung über «ein Dorf irgendwo in Bhutan – wo Frauen das Sagen haben». Sie gibt einen Einblick in das Leben der Dorfgemeinschaft, vor allem in dasjenige der Frauen. Eine sorgfältige Vermittlung von ethnologischer Forschung und ein um einen Dokumentarfilm und ein Begleitbuch erweitertes Konzept versprechen ein aussergewöhnliches Museumserlebnis. In den Medien wurde der Anlass denn auch sehr wohlwollend kommentiert. EMI-Redaktorin Caroline Bühler besuchte das Völkerkundemuseum in Begleitung der Ethnologiestudentinnen Susan Burren und Brigit Zuppinger. Bei den drei Frauen hinterliess die Ausstellung jedoch ein gewisses Unbehagen. Eine kleine Polemik.

Irgendwo in Zürich. Beim Eintritt in den Garten des Völkerkundemuseums fallen uns als erstes drei buddhistische Fahnen auf, die dort hängen: weiss, lang und schmal, mit Zeichen bedruckt. Im Innern des Museums, im zweiten Stock, wird uns ein kleines Tonbandgerät mit Kopfhörer ausgehändigt. Nach einem Knopfdruck sind wir angekommen: im Dorf irgendwo in Bhutan. Sein Name wird uns bewusst vorenthalten. Es soll nicht zum Vorzeigedorf für neugierige TouristInnen werden. Denn schliesslich haben wir es mit einem ganz «normalen» Dorf zu tun. Und doch wird es immer wieder mit «Shangrila» verglichen, dem paradiesischen Ort «irgendwo in Tibet» im gleichnamigen Erfolgsroman von James Hilton aus dem Jahr 1933. Das Dorf irgendwo in Bhutan liegt abgelegen in einem Gebirgstal des Himalaja, auf 2 700 Metern über Meer. Seine BewohnerInnen leben weitgehend selbstversorgend.

Auf dem Rundgang betreten wir eine Küche, die aussieht, als würde sie eben benutzt. Vor dem «Haus» – es besteht aus einer Fotografie in Originalgrösse – werden uns die BewohnerInnen vorgestellt. Zum Beispiel Dorje Dölma oder ihr Bruder, der so dumm ist, dass er nicht einmal die Tage zählen kann. Vier Generationen wohnen unter einem Dach. Und hier erfahren wir das Wichtigste: Die Frauen haben das Sagen. Die Tochter erbt Hab und Gut, die Söhne verlassen das Haus, um zu heiraten. Wo die Tochter fehlt, wird eine adoptiert oder die Frau des Schwagers zur Erbin erkoren.

Nach dem Gang durch das Dorf gelangen wir in den Klosterbezirk. Hier – so erfahren wir erst jetzt – haben Frauen nur bedingt Zutritt. Die Religion ist die Domäne der Männer. Nach dieser etwas verwirrenden Passage durch die Welt des Buddhismus finden wir uns plötzlich in einem Büro wieder. Der Effekt, dass die Besucherin sich ertappt fühlt, weil sie ungewollt hinter die Kulissen geraten ist, ist beabsichtigt. Das «Büro des Ethnologen» ist ein Bestandteil der Ausstellung. Wir sind aufgefordert, uns in das auf dem Büchergestell befindliche Dokumentationsmaterial zu vertiefen. Um die Ecke befindet sich ein richtiges Wohnzimmer. Im TV läuft der Dokumentarfilm «Das Tal der Frauen» von Marianne Pletscher. Hier wird mit dem Gefühl gespielt, in eine private Welt eingedrungen zu sein – das Dilemma des Forschers, bei seiner Arbeit zum Eindringling zu werden. Ihm, dem Forscher, begegnen wir nie persönlich. Doch alles, die Ausstellung, der Film und das Buch zur Ausstellung, wurde von ihm konzipiert.

Im Buch beschreibt der Ethnologe Martin Brauen, wie die Ausstellung zustande kam. «Als ich zusammen mit meiner Familie das ‹Dorf irgendwo in Bhutan› zum ersten Mal besuchte, wusste ich nichts über die dortige besondere Stellung der Frauen», versichert er und fragt rhetorisch: «Ist denn ein Dorf, wo die Frauen (fast immer) das Sagen haben, wirklich ein ‹normales› Dorf, oder ist es eben doch eine Art Shangrila – ein Frauen-Shangrila?»

Im Buch wird vieles klar, was in der Ausstellung oder im Film verwirrlich ist oder nicht einleuchtet. Was gleichwohl bleibt, ist unser Unbehagen.

Die Entdeckung des «Frauen-Shangrila»?

«War ich dem (unbewussten) Wunsch verfallen, eine unerwartete, exotische Sozialstruktur zu ‹entdecken›?» Brauen hinterfragt seine eigene Unvorein-

-Paradies

Fragen zur Ausstellung «Irgendwo in Bhutan – wo Frauen das Sagen haben»

genommenheit, sein anfängliches Erstaunen über die unerwartete Entdeckung in Bhutan. Das Hinzuziehen der Ethnologin Margrit Kaufmann zur Prüfung seiner Daten versteht er als Absicherung gegen den Vorwurf, er habe, in romantischer Verblendung, einen vorschnellen Schluss gezogen. In der Tat haben wir es hier mit einem Sonderfall zu tun, der durchaus der Überprüfung bedarf: Ein Mann beschäftigt sich mit einem feministischen Bias, d.h. es ist der Versuch eines Mannes, sich den weiblichen Blick zuzulegen. Trotz seiner betont reflektierten Haltung haben wir nicht herausgefunden, mit welcher Absicht Martin Brauen das Dorf irgendwo in Bhutan betrat. Tat er es wirklich, wie er selber angibt, in völliger Unwissenheit um die Stellung der Frau? Kann ihm deshalb auch keine «unkorrekte» Fragestellung vorgeworfen werden, weil er schlichtweg ohne eine solche nach Bhutan reiste? Oder vielleicht mit einer anderen?

Immer wieder vergleicht Brauen das Dorf irgendwo in Bhutan mit Shangrila, dem Dorf «irgendwo in Tibet» von James Hilton. Ein Vergleich, den er sich selber aber verbietet. Offenbar muss er sich dagegen wehren, im Dorf irgendwo in Bhutan nicht doch die «heile Welt» abseits der Strasse wiederzuerkennen, wie sie Hilton in «Shangrila» vorgaukelt. Immerhin hat Brauen absichtlich ein Dorf abseits der Strasse ausgewählt…

Zwischen den Zeilen des Buches schwankt Brauen noch immer. Ein Ethnologe also, unterwegs in Bhutan, getrieben von buddhistischen Heilsphantasien, die ganz unverhofft in die Realität umschlagen: In Form einer Umkehr des Geschlechterverhältnis. Diese ist so frappant, dass er sogar einen Mann zu Wort kommen lassen muss, um angesichts der Tatsache, dass die Frauen im Dorf ihre Männer wiederholt als «dumm» bezeichnen, nicht «männerfeindlich» zu scheinen…

Die Zitate von Frauen und Männern aus dem Dorf irgendwo in Bhutan sind zentral für Brauens Beweisführung. Unklar bleibt jedoch, wie authentisch diese Aussagen wirklich sind. Wurden die DorfbewohnerInnen direkt auf ihre Geschlechterrollen angesprochen? Mit Vorstellungen, Bildern, Kategorien konfrontiert, wie sie zwar bei uns das Geschlechterverhältnis prägen, in Bhutan vielleicht einen ganz anderen Stellenwert besitzen?

Wer hat das Sagen?

«Ich möchte als religiöse Person wiedergeboren werden, dann müsste ich nicht landwirtschaftlich tätig sein, nicht Holz fällen usw., und zwar als Mönch und nicht als Nonne. Wenn du Nonne bist, besteht die Gefahr, schwanger zu werden, und das führt unweigerlich zum Leben einer Bäuerin. Ein religiöses Leben zu führen ist leichter als Mann denn als Frau. […] Eine Frau muss neunmal als Frau wiedergeboren werden, bevor sie ein Mann werden kann. Sie gilt eben als unreiner.» Dorje Dölma hält offenbar doch nicht so viel von ihrer Rolle als Frau. Sie besitzt ein Haus, Land, in ihrer Kompetenz liegen Kindererziehung und Landarbeit. Letztere jedoch ist für ihren niedrigen Status verantwortlich: «Da man bei landwirtschaftlichen Tätigkeiten viele Lebewesen tötet, ist für das kommende nächste Leben die Durchführung religiöser Handlungen viel hilfreicher.» Das religiöse Leben ist weitgehend den Männern vorbehalten. Sie sind es, die ins Kloster eintreten. Es ist an ihnen, die grossen Zeremonien auszuführen, während den Frauen die alltäglichen Rituale überlassen werden. Hinzu kommt, dass die Schule zum Kloster gehört. Die Mädchen haben nur ausnahmsweise Zugang zur Bildung. Die traditionelle Medizin ist ebenfalls mit dem geistlichen Bereich verknüpft.

Das Kloster betreten wir im Verlaufe der Ausstellung erst, wenn wir schon davon überzeugt sind, dass die Frauen das Sagen haben. Während jedoch im Tonbandkommentar noch vom Übergang zum «religiösen Überbau» die Rede ist, bewegen wir uns bereits mitten im zentralen Bereich des täglichen Lebens. Die klare Trennung von Alltag

Leben im Einklang mit der Natur – Realität oder Projektion?

und Religion trägt dazu bei, dass die relative Macht der Frauen, die Macht im privaten Bereich, überbetont wird.

Unberührt irgendwo in Bhutan?

Dass sich die Stellung der Frau mit zunehmendem zivilisatorischen Einfluss verschlechtern wird, ist ein Fazit, das Brauen zieht. Um den heute noch intakten Zustand zu illustrieren, zeichnet er deshalb ein Bild der gänzlichen Abgeschiedenheit des Dorfes irgendwo in Bhutan. Alles, was ausserhalb liegt, wird unter dem Stichwort «bedrohlicher Wandel» abgehandelt. Dass der Einfluss des Zentralstaates auch bis ins Dorf irgendwo in Bhutan reicht, erfahren wir nur im Film. Eine kurze Szene zeigt Regierungsbeamte – natürlich ausschliesslich Männer –, die durchsetzen wollen, dass die Frauen an der Talschaftsversammlung tanzen sollen. Das Sträuben der Frauen steht im Film wiederum als Beweis für ihr Selbstbewusstsein und ihre Stärke. Der Umstand, dass Männer aus dem Dorf ins Militär eingezogen werden, wird ebensowenig in die Analyse einbezogen wie das Radio, das Dorje Dölma die News aus aller Welt verrät. Der Wandel hängt nicht einfach als Damokles-Schwert über den DorfbewohnerInnen, sie sind nicht einfach seine Opfer. All dies gehört schon längst zu ihrer Realität. Brauen jedoch hält sie in ihrem Idyll gefangen und lässt sie nicht selbständig handeln.

Martin Brauen stellt sich dar als der Forscher, der «naiv» auf das Dorf irgendwo in Bhutan stösst, sich zu den BewohnerInnen hinsetzt und ein paar Wochen mit ihnen zusammenlebt. Er vermittelt so den falschen Schein des authentischen – weil selber erfahrenen – Abbildes der Wirklichkeit. Auf den Spuren «matriarchaler» Verhältnisse werden die hart arbeitenden Bäuerinnen im Dorf irgendwo in Bhutan zur Projektionsfläche. Sie verkörpern das paradiesisch einfache Leben in Einklang mit der Natur, das Frauen-Shangrila. Eine Vorstellung, die nicht neu ist: Schon die konservativen Kulturkritiker der zwanziger Jahre sahen in den Frauen diejenigen, welche die Welt retten sollten. Das Unbehagen, das uns seit der Ausstellung im Völkerkundemuseum Zürich verfolgt, hat denn auch eine gewisse Affinität zum Eindruck der feministischen Theologin Annette Kliewer[1], die feststellt, mit ihrer früheren Mutterrechtsbegeisterung auf eine Idee von Männern hereingefallen zu sein: «Wieso sollte ich als Frau eine unschuldige Einheit mit der Natur bewahrt haben, die den Männern abging? Es stimmte doch gar nicht, ich war nicht nur mütterliche Energie und wollte meine Identität auch nicht darauf beschränken lassen, als Teil der vorrationalen Natur angesehen zu werden. Immer weniger wurde ich den Verdacht los, dass ich mit meinem matriarchalen Protest gegen die patriarchale Theorie wieder einmal gut hineinpasste in das Bild, das man sich von Frauen machte. Mann brauchte mich jetzt naturnah, weil ich angeblich über meine guten Kontakte zur grossen Mutter Natur die gesamte Gesellschaft retten könnte. Mann brauchte meine ‹weiblichen Werte›, weil ich so das Betriebsklima in kapitalistischen Betrieben aufbessern könnte. Mann brauchte mich empathiegesteuert, weil ich so kostenlose Sozialarbeit in der Familie leisten könnte. Nur wir Frauen könnten den technokratischen Wahn stoppen und den Weg zurück ins ‹Goldene Zeitalter› weisen – so erzählen auch konservative Politiker. War auch ich nur wieder einmal auf eine Idee hereingefallen, die ich für spezifisch feministisch hielt, die aber Männer für mich erfunden hatten?» ●

1 Annette Kliewer: Zur Flucht in den «gestaltlosen Urgrund». Matriarchat als «patriarchales Gepäck» der feministischen Theologie?, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 15. Jahrgang (1992), Heft 32, S. 107–115.

Die Ausstellung «Irgendwo in Bhutan – wo Frauen das Sagen haben» ist im Völkerkundemuseum Zürich an der Pelikanstrasse 40 zu sehen. Sie dauert noch bis Ende Juli 1995.

Das Buch zur Ausstellung: Martin Brauen, Irgendwo in Bhutan, wo die Frauen (fast immer) das Sagen haben, Verlag im Waldgut, Frauenfeld 1994.

Die Fotos sind dem Buch zur Ausstellung entnommen.